

Carl Reinecke (1824-1910): Konzert für Harfe und Orchester in e-Moll Op. 182

Der aus Hamburg stammende Carl Reinecke war ein erfolgreicher Pianist, dem kein geringerer als Felix Mendelssohn-Bartholdy zu seinen ersten öffentlichen Auftritten verhalf und mit dem auch Größen wie Liszt, Schumann und Brahms freundschaftlich verbunden waren. Neben seiner solistischen Tätigkeit bis ins hohe Alter war er ein bedeutender Klavier- und Kompositionslehrer am Leipziger Konservatorium. Die Liste seiner Schüler liest sich beinahe wie ein „Who's Who“ der Musik des 19. Jahrhunderts (u.a. Max Bruch, Edvard Grieg, Hugo Riemann, Leos Janacek – und Frederick Delius!). 35 Jahre lang leitete er das berühmte Leipziger Gewandhausorchester. Reinecke hinterließ auch ein umfangreiches kompositorisches Schaffen zu sämtlichen musikalischen Gattungen. Im heutigen Konzertbetrieb begegnet man seinen Werken jedoch relativ selten. Trotz seiner souveränen Beherrschung der Kompositionstechnik und seiner eigenständigen klassizistischen Tonsprache blieb er doch immer im Schatten der ganz großen Meister des 19. Jahrhunderts.

Sein im Jahr 1884 entstandenes **Harfenkonzert in e-Moll** gehört allerdings zum Standardrepertoire für dieses Instrument und gilt als beträchtliche technische und musikalische Herausforderung für Solisten und Solistinnen. Trotz der großen Orchesterbesetzung versteht es Reinecke, die Harfe in allen ihren klanglichen Facetten überzeugend in Szene zu setzen. Von glockenhellen leisen Flageolets bis zu stürmisch rauschenden Arpeggien und Glissandi reicht die Palette, teils kammermusikalisch von solistischen Instrumenten begleitet (z.B. Horn, Trompete), teils im leidenschaftlichen Dialog mit dem vollen Orchester, teils in weit ausladenden virtuosen Solokadenzen.

Frederick Delius (1862-1934):

On Hearing the First Cuckoo in Spring und Summer Night on the River

Fünf Jahre nach seinem Landsmann Elgar geboren, entstammte Delius einer alten Kaufmannsfamilie deutscher Herkunft im Süden Englands. Obwohl er bereits in seiner Kindheit Klavier- und Violinstunden nehmen durfte, hielt sein Vater überhaupt nichts von einer Musikerlaufbahn für ihn. So trat Delius widerwillig in den väterlichen Textilhandel ein, vernachlässigte seine Arbeit aber zusehends und widmete sich mehr und mehr seinen musikalischen Interessen. Er nahm Musikunterricht – zuerst in Amerika und dann, wie schon erwähnt, bei Carl Reinecke in Leipzig. Einige Jahre lebte er in Paris, wo er sich viel in den Künstlerkreisen der Impressionisten aufhielt und seinen sehr persönlichen Kompositionsstil entwickelte, geprägt von einer raffiniert komplexen Harmonik am Rand der Tonalität, einem scheinbar unendlichen Fließen der Musik und einem sensiblen Erfassen feinsten emotionaler Nuancen. Während des Ersten Weltkriegs floh er vor den anrückenden deutschen Truppen zurück nach England. Seine späteren Lebensjahre

waren von einer durch Syphilis ausgelösten Lähmung und Erblindung geprägt. Während man Delius – vor allem mit seinen früheren Werken – in Konzertsälen Westeuropas und Amerikas häufig begegnet, wird er im deutschsprachigen Raum nach wie vor sehr selten aufgeführt.

Als ein bestimmendes Element seines Schaffens bezeichnete Delius selbst die Schönheit in Anbetracht ihrer Vergänglichkeit, wie wir sie auch in der Natur immer wieder vorfinden. Dies trifft auch auf die beiden Stücke für kleines Orchester aus den Jahren 1911-12 zu. Schon ihre suggestiven Titel legen nahe, dass es sich dabei um von der Natur inspirierte Stimmungsbilder handelt. Im ersten, **On Hearing the First Cuckoo in Spring**, verwendet er ein norwegisches Volkslied, um in delikaten musikalischen „Pinselstrichen“ ein Bild vom erwachenden Frühling zu zeichnen. Ganz entfernt, fast nicht hörbar, meldet sich der Kuckuck (mittels Klarinette) zu Wort und bestätigt, dass die Ruhezeit der Natur vorläufig vorüber ist und neues Sprießen und Wachsen angesagt ist.

Noch delikater erscheint die klangliche Realisation des zweiten Titels, **Summer Night on the River**. Viele Assoziationsmöglichkeiten tauchen da für aufmerksame Hörer auf. Da glitzert das Mondlicht im Wasser und plätschern die Wellen leise in den Flussauen, vielleicht ist da noch ein Wasservogel unterwegs – oder gar ein junges Paar, das sich in der verzaubernden Idylle ewige Liebe schwört? Mit hauchzarten Tupfern kommt die betörende Musik zum Verstummen – war vielleicht alles nur ein beglückender Traum?

Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809-1847):

Die Hebriden – Konzert-Ouvertüre in h-Moll Op. 182

Im Sommer 1829 bereiste der 20jährige Mendelssohn mit einem Freund Schottland und die westlich davon gelegene einsame Inselgruppe der Hebriden. Angesteckt von der verbreiteten Begeisterung für die Helden des neuentdeckten keltischen Ossian-Epos (das sich erst später als eine geschickte Fälschung des vermeintlichen Entdeckers MacPherson herausstellen sollte), setzten sie über die raue See zur Insel Staffa über, deren besondere Attraktion eine mystische, nach dem Ossian-Helden Fingal benannte Basalthöhle darstellte. Schon während seiner Reise notierte der junge Komponist ein musikalisches Thema in sein Notizbuch, aus dem er im Anschluss an die Reise seine berühmte **„Hebriden-Ouvertüre“** gestaltete, die im englischsprachigen Raum auch den Titel „Fingal's Cave“ trägt. Mendelssohn ging es dabei nicht um eine plakative Schilderung von Naturereignissen, aber doch haben die Eindrücke und Stimmungen, die diese Reise bei ihm hinterließ, auffallende Spuren in der Komposition hinterlassen. Wir erahnen das Rauschen der Meeresbrandung, die steigenden und fallenden Wogen, die wilden Sturmböen (die bei Mendelssohn bei seiner Schiffsreise tatsächlich arge Übelkeit

auslösten ...), und besonders magisch wird es, wenn plötzlich Stille eintritt und wir uns offensichtlich in der riesigen Basalt-Höhle befinden und gespannt dem Echo kurzer Bläserfanfaren lauschen, das scheinbar von den Felsen widerhallt, während die Streicher das leise Plätschern des Wassers nachzeichnen. Fasziniert beschrieb Mendelssohn am 10. August in seinem Tagebuch seine optischen und akustischen Natureindrücke: „Wir kletterten am zischenden Meer auf den Pfeilerstümpfen zur sattem bekannten Fingalshöhle. Ein grüneres Wellengetöse schlug allerdings nie in eine seltsamere Höhle – mit seinen Pfeilern im Innern einer ungeheuren Orgel zu vergleichen, schwarz, schallend und ganz zwecklos für sich allein liegend.“ Drei Jahre lang arbeitete er an seiner Konzert-Ouvertüre, bis sie am 14. Mai 1832 London erstmals einem begeisterten Publikum vorgestellt wurde – bis heute zählt sie zu den beliebtesten Werken Mendelssohns.



Die Solistin:

Olivia Neuhauser stammt aus Brandenburg. Sie begann ihre künstlerische Ausbildung an der Harfe im Alter von 7 Jahren an der Landesmusikschule Kramsach, wo sie auch seit ihrem 13. Lebensjahr Kontrabassunterricht erhielt. 2006 wechselte sie als Jungstudentin ans Tiroler Landeskonservatorium in Innsbruck in die Harfenklasse von Frau Prof. Elisabeth Zeller. Seit Oktober 2011 studiert sie bei Frau Prof. Cristina Bianchi an der Hochschule für Musik und Theater München.

Neben ihrem Studium besuchte sie zahlreiche Meisterkurse, u.a. bei Park Stickney, Margit-Anna Süß und Marie-Pierre Langlamet.

Außerdem ist Olivia Neuhauser mehrfache Preisträgerin beim österreichischen Jugendwettbewerb „Prima la musica“ in den Kategorien Harfe solo, Kontrabass solo und Harfenduo. In den letzten Jahren konnte sie in den verschiedensten Orchestern wertvolle Erfahrungen sammeln, wie beispielsweise mit dem Tiroler Symphonieorchester Innsbruck, dem Wiener Jeunesse Orchester, dem Orchester der Tiroler Festspiele Erl oder den Münchner Symphonikern.

Als Solistin bzw. Kammermusikpartnerin trat sie u.a. mit dem Orchester des Tiroler Landeskonservatoriums Innsbruck sowie mit den Musikern der Akademie des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks auf. Seit 2014 ist sie Stipendiatin des Vereins „Yehudi Menuhin Live Music Now“ in München.

Konzert des Städtischen Orchesters Schwaz Kirche St. Barbara Schwaz – Samstag, 16. 5. 2015

Das Programm unseres diesjährigen Frühjahrskonzerts in der stimmungsvollen St.-Barbara-Kirche lädt Sie zu einer inspirierenden Begegnung mit reizvollen Werken aus der Epoche der Romantik und des Impressionismus ein. Möglicherweise werden sie dabei von lauen sommerlichen Vollmondnächten träumen, vielleicht rufen zarte oder auch leidenschaftliche Naturschilderungen in Ihnen eine spontane Sehnsucht nach einem Aufbruch zu idyllischen Reisezielen wach. Der faszinierende und vielseitige Klang eines vielsaitigen Soloinstruments, von einer bemerkenswerten jungen Solistin zum Leben erweckt, sollte Ihre Augen und Ohren verwöhnen. Jedenfalls wünschen wir uns, dass nach unserem „romantischen“ Konzertabend noch so manche Melodie angenehm in Ihnen nachklingt und Sie auf einen erfreulichen Sommer einstimmt.

Notizen zu den einzelnen Werken (verfasst von Michael Plattner):

Edward Elgar (1857-1934): **Serenade for Strings in e-Moll Op. 20**

200 Jahre musste England nach dem Tod von Henry Purcell warten, ehe mit Edward Elgar wieder ein britischer Komponist von Weltrang auftrat und somit das vermeintliche „Land ohne Musik“ eine erstaunliche Renaissance großer Tonkunst erlebte. Elgar wuchs als Sohn eines Musikalienhändlers, Klavierstimmers und Organisten auf, erlernte mehrere Instrumente und komponierte vorerst für kleinere Ensembles, in denen er selbst mitspielte. Schließlich studierte er Geige in London, zog sich später aber wieder aufs Land zurück und widmete sich mehr und mehr seinen Kompositionen – das Handwerk dazu brachte er sich selbst bei. Seinen großen Durchbruch erlebte Elgar 1899 mit dem sensationellen Erfolg seiner *Enigma-Variationen* für großes Orchester, denen später noch viel beachtete Symphonien, Solokonzerte, Oratorien – und natürlich die Hits der „*Pomp and Circumstance*“-Märsche (deren erster, mit dem später eingefügten Text „Land of Hope and Glory“, zu einer Art zweiten britischen Nationalhymne geworden ist) – folgten.

Schon einige Jahre davor (1892) entstand die heute aufgeführte **Streicherserenade**, in der uns bereits die unverwechselbare Originalität von Elgars Klangsprache begegnet: die Leichtigkeit und Noblesse der Melodien, die federnde, mitunter raffiniert verschleierte Rhythmik, die dichte spätromantische Harmonik und ein untrügliches Gespür für die charakteristische Klangfarbe der eingesetzten Instrumente. Formal spannen die drei Sätze einen weiten Bogen: Dem launischen Eröffnungsteil folgt eine verträumte Elegie. Der heitere Finalsatz kehrt schließlich wieder zurück zum munteren Einleitungsmotiv der Violen und bringt die Serenade („Abendmusik“) zu einem stillen Abschluss.